

Bundeswettbewerb der Philosophieolympiade 2013, 7. – 10. April 2013, St. Virgil, Salzburg

Name: **Fabian Dietrich**

Thema: 1

Philosophieren ist wesentlich ein freies Tun, und aus diesem Grund dient es nicht und zu nichts!

Josef Pieper: Verteidigungsrede für die Philosophie. Kösel-Verlag, München 1966, S. 45

Das philosophische Großraumbüro

Der Morgen im philosophischen Großraumbüro ist angebrochen. Es herrscht rege Betriebsamkeit, die Köpfe aller anwesenden Vollzeit-Philosophen rauchen. Eine Durchsage gellt durch den Raum: „Es wird zu höchster Konzentration aufgerufen, die Frage nach dem Sinn des Lebens muss bis Ende der Woche gelöst sein. Es winken Prämien.“ Die Denker stützen ihre Stirn noch intensiver mit ihrer Rechten, frei nach einem historischen Motiv, das angeblich die Hirndurchblutung fördern soll. Dann machen sie sich weiter daran, auf Abruf zu philosophieren, natürlich auf möglichst verwertbare Erkenntnisse ausgerichtet. Man muss ja irgendwie seinen Lebensunterhalt verdienen.

An diesem Beispiel erkennt man leicht die Absurdität einer Paarung von Philosophie mit strikten Vorgaben, einer zu erfüllenden Quote. Denn wäre nicht genau dies der Fall, wenn Philosophie einem bestimmten Zweck dienen würde? Ist es möglich, Denkzeit zweckzuwidmen, um seine Gedanken darauf auszurichten, eine Erkenntnis zu haben? Oder aber ist die Freiheit der Gedanken, die letzten Endes Philosophie ausmachen, nicht in ein starres Schema zu pressen?

Klar ist, dass die Notwendigkeit, sich mit einer bestimmten Fragestellung zu befassen, oft die Richtung der eingeschlagenen Gedanken prägt. Demnach ist es natürlich sehr wohl möglich, „in eine bestimmte Richtung“ zu denken. Worum es mir jedoch geht, ist nicht so sehr das Gebiet, auf das sich das Denken fokussiert, als vielmehr der eigentliche, produktive Denkvorgang.

Die Schrankenlosigkeit des Denkens

Im ersten Teil des Zitats Josef Piepers behauptet dieser, dass Philosophieren im Wesentlichen freies Tun sei. Ich interpretiere dieses „freie Tun“ als Schrankenlosigkeit. Das heißt, dass es keiner Mittel bedarf, um seinen Gedanken nachzuhängen, zu philosophieren und möglicherweise einen Erkenntnisgewinn zu tätigen. Das Einzige, was man braucht, ist der Verstand, und den hat man immer dabei, wo man auch hingeht.

Diese These hört sich zwar schlüssig an, doch was hierbei außer Acht gelassen wird, ist die Zeit und das Umfeld des Denkens. Es mag sein, dass jeder Mensch zum freien, unabhängigen Denken fähig ist. Doch es ist zu bezweifeln, dass die Nikomachische Ethik mal eben in der Mittagspause geschrieben wurde. Demnach ist Zeit von höchster Bedeutung für das komplexe Denken, was Personen, die unter fast andauernder Belastung, etwa durch schwere Arbeit, stehen, benachteiligt.

Auch das Umfeld, in dem der Denkprozess stattfindet, ist von hoher Wichtigkeit für den Vorgang des Denkens. So denkt es sich beispielsweise sicherlich deutlich besser flanierend in einem lichten Park, als in einem dunklen Kerker eingesperrt.

Der Verstand ist eines der elementarsten Dinge, die in jedem vorhanden sind. Nach der Mazlowschen Bedürfnispyramide steht selbstgewähltes, nicht fremdbestimmtes Denken auf der höchsten bzw.

zweithöchsten Stufe. (Man kann streiten, ob Philosophie als Selbstverwirklichung oder als Transzendenz gewertet werden sollte.)

Worauf ich hinaus will, ist, dass die Schrankenlosigkeit des Denkens im Sinne der Philosophie laut Maslow bei weitem nicht jedem offensteht, da der Selbstverwirklichung oftmals eine Vielzahl anderer Bedürfnisse im Weg steht. Wer in seinem Leben starken Hunger oder Durst erdulden musste, weiß, dass in einem solchen Zustand das höhere Denken äußerst schwer fällt. Auch die Furcht infolge mangelnder Sicherheit steht echter Kreativität häufig entgegen. Doch nun ein Gegenbeispiel.

Der Graf von Monte Cristo

Auf der berühmt-berüchtigten Gefängnisinsel heckt einer der Gefangenen einen Fluchtplan aus. Das Essen ist miserabel, nicht viel mehr als bloßer Fraß, die Gesellschaft im Gefängnis ist abscheulich. Der Gefangene muss jeden Tag aufs Neue um sein Leben und sein psychisches Wohlbefinden bangen. Dennoch investiert er sein Denken, seine Kreativität, gleichsam seine Schaffenskraft in einen Fluchtplan, der gelingt.

Es gibt viele Beispiele von Personen, die selbst in Extremsituationen und über längere Zeit physische, aber auch psychische Höchstleistungen vollbracht haben. So wie Wittgenstein in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs an seinem Tractatus gearbeitet hat, obwohl das Umfeld nicht gerade als produktiv bezeichnet werden kann, gelang es vielen berühmten Entdeckern trotz Malaria, wilder Tiere, unkooperativer Eingeborener, Mangel an Frischwasser und vielen anderen Erschwernissen, bemerkenswert genaue Karten anzufertigen, die präzise den Lauf von Flüssen und die Höhe von Gebirgen darstellten.

Ich komme zum Schluss, dass das Denken, ganz im Sinne von Josef Pieper, auf der elementaren Ebene der Vernunft sehr wohl ein freies Tun ist. Zwar wird eine Person, die noch nie etwas von Sokrates gehört hat und in Unkenntnis über den kategorischen Imperativ ist, nicht auf der Arbeit vorheriger Philosophen aufbauen können. Das wird sie jedoch nicht notwendigerweise daran hindern, eine fruchtbare Lösung für ein Problem zu finden oder zumindest darüber nachzudenken. Auch können die äußeren Einflüsse (Hunger, Durst etc.), wenngleich sie eine hemmende Wirkung auf den Denkprozess haben können, diesen dennoch nicht komplett verhindern.

Karli auf dem Weg nach Hause

Karli war schon immer seltsam. Während andere Kinder auf dem Schulhof Ball spielten, schaute er in den Himmel und versuchte, wie er es sagte, den Wolken Erkenntnis abzurufen. Wenn die anderen im Wald Verstecken spielten, strich er mit den Fingern über die Rinde von Bäumen und sinnierte über die verschiedenen Erscheinungsformen von Objekten. Als Karli nun eines Tages ganz schmutzig nach Hause kam, weil er auf dem Weg, wie immer, lieber in den Himmel gestarrt hatte, als seine Augen auf dem Boden zu haben, und in eine Lacke gefallen war, keifte seine Mutter ihn an. „Karli, ich hab dir doch schon immer gesagt, dieses viele Denken tut dir nicht gut. Darum kannst du dir ja doch nichts kaufen.“

Einige Zeit später wird Karli nun Karl genannt und steht zu seinem Nachnamen, der ihm in der Schulzeit viel Spott eingebracht hat. In den letzten Jahren ist er zu großer Popularität gekommen, er ist ein gemachter Mann. Seine Bücher werden gelesen, seine Gedanken werden als Ausgangspunkt zu neuen Theorien herangezogen und sogar eine Schule ist nach ihm benannt worden. Was wäre nur passiert, hätte er auf seine Mutter gehört?

Die Lebensgeschichten von vielen berühmten Personen, die die Menschheit mit ihren Gedanken bereicherten, stehen im Gegensatz zu der Behauptung Piepers, der sagte, dass Philosophie zu nichts diene. Die Philosophen ließen sich ihre Gedanken oft auch mit klingender Münze bezahlen, es will ja nicht jeder in einem Fass leben. Aber auch ihre Umwelt, die Menschen, mit denen sie sprachen, und die Nachkommen dieser Personen profitieren bis heute von den bereits teilweise vor über zweitausend Jahren angestellten Überlegungen. Deshalb glaube ich, dass Philosophie zu etwas dient. Sie kann befruchten, Anstöße geben, zu einer Horizonterweiterung beitragen oder auch einfach nur unterhalten.

Wichtig ist aber, die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „dienen“ zu unterscheiden. Im Sinne von „zu etwas beitragen“ bin ich überzeugt, dass Philosophie dies tut. Bei der zweiten Interpretation des Begriffes als „als etwas dienen“, also ein Mittel zum Zweck zu sein, sieht die Sache ganz anders aus.

Rolf, der Manager

Rolf ist ein erfolgreicher Business-Berater, der eine ganze Abteilung unter sich hat. Schon einige Male gab es Probleme mit Untergebenen. Weil Rolf schon öfter von „Philosophie“ als einem Mittel zum Verstehen gehört hat, will er dem zumindest eine Chance geben. Deshalb geht er in den Buchhandel, wo er gleich einige Bücher einkauft. „Die Kunst des Krieges“ nimmt er ebenso wie einige Werke Nietzsches; er muss zugeben, dass ihm die Idee vom Übermenschen gefällt. Als er an der Kassa steht, begegnet er seinem alten Schulkameraden Heino. Nach dem üblichen Smalltalk fragt dieser ihn mit Blick auf Rolfs Bücherwahl: „Du interessierst dich auch für Philosophie? Ich studiere das Fach schon seit einigen Jahren.“ Rolf darauf: „Interessieren? Nun ja, ich dachte mir, dass ich die Weisheit von früheren Denkern vielleicht dazu nutzen kann, die Effizienz meiner Abteilung zu verbessern.“ Auf diese Antwort hin lässt ihn Heino stehen. Wortlos zeigt er im Davongehen auf die Esoterik-Abteilung.

Bei dem Treffen zwischen Rolf und Heino treffen Welten aufeinander. Rolf seziert die philosophischen Klassiker und schneidet sich die vermeintlichen Leckerbissen heraus. Rolf möchte Antworten, keine Fragen. Heino hingegen möchte das Denken der Denker in all seiner Komplexität nachvollziehen, in der Hoffnung, dass ihm dies einmal helfen wird, selbst etwas Derartiges zu schaffen. Er zieht die Fragen den Antworten vor, weil diese ihm dabei helfen, sich weiterzuentwickeln.

Es ist wichtig, zwischen Philosophie als Mittel zum Zweck und einem eigenständigen Denkvorgang, der oft nützliche Gedanken als willkommene Nebenprodukte hervorbringt, zu unterscheiden. Ich kann mir schwer vorstellen, dass Marx sich einst hinsetzte und dachte: „So, jetzt schreibe ich ein Buch, das die bekannte Welt in ihren Grundfesten erschüttern wird. Ich muss zwar dazu denken, aber was solls? Alles hat seinen Preis.“

Ich glaube eher, dass Marx im Zuge langjähriger Überlegungen zu dem Schluss gekommen ist, dass seine Gedanken aufgeschrieben werden sollten, damit sie einem größeren Kreis von Personen bekannt werden. Sein Denken war demnach keine unerfreuliche Anstrengung, die getätigt werden musste, damit am Ende der Grundbaustein einer neuen Ideologie das Licht der Welt erblickt. Sein Denken war Selbstzweck, das im Zuge der Erkenntnis eines neuen Ansatzes zur Lösung sozialer Missstände Früchte trug.

Der Leistungsgedanke, der die Grundlage für beinahe jede Wissenschaft darstellt, versagt meiner Meinung nach bei der Philosophie. Es ist zwar möglich, auf Abruf zu denken, aber das Produkt kann nie die Vorgabe übersteigen. Indem ein Ziel vorgegeben wird, wird gleichzeitig eine Sperre, die die Gedanken an der freien Entfaltung hindert, gesetzt.

Ich denke, dass Pieper mit dem Gedanken, dass Philosophie zu nichts dient, meinte, dass sie nicht als Mittel zum Zweck verwendet werden sollte. Nun werde ich mich einer weiteren Frage, die das Zitat aufwirft, widmen. Warum bedingt die Tatsache, dass Philosophie freies Tun ist, dass sie zu nichts dient?

Im Philosophieunterricht

Der strenge Lehrer streift durch die Klasse. Alle Schüler haben den Kopf in die Hände gestützt und schauen mit glasigen Augen gegen Wände, auf die Decke oder aus dem Fenster. Alle Schüler? Nein, in der letzten Reihe sitzt einer, der es tatsächlich wagt, nicht zu philosophieren, seine Gedanken nicht frei herumstreifen zu lassen. Dieser Schüler kritzelt auf seinem Zeichenblock herum, im verzweifelten Bestreben, die Zeit schneller verstreichen zu lassen.

Natürlich bemerkt der Lehrer schnell, dass der ungezogene Schüler nicht in höchsten gedanklichen Sphären weilt. Er schreitet zu dessen Pult und fragt ihn mit lauter Stimme: „Warum philosophierst du nicht, so wie es sich gehört?“ Der Schüler, kleinlaut: „Ich bin nicht der Einzige, der nicht philosophiert. Die anderen tun ja auch nur so.“ Verstohlene Blicke von den anderen Schülern, bald fällt dem Lehrer auf, dass niemand in der ganzen Klasse wirklich philosophiert hatte.

Dieses Beispiel illustriert, dass man Philosophie nicht erzwingen kann. Eben dadurch, dass sie frei und schrankenlos ist, wird sie zu etwas Unkontrollierbarem, nicht Fassbarem. Nur wenn man selbst die Bereitschaft aufbringt, über etwas nachzudenken, ist es tatsächlich möglich. Denn der Begriff des freien Denkens setzt eine Freiheit von äußeren Zwängen bereits voraus.

Conclusio

Die von Josef Pieper aufgeworfene Frage zur Freiheit der Philosophie kann ich in seinem Sinne mit einem klaren „Ja“ beantworten. Denkfreiheit ist gegeben und jeder hat eine Chance auf die Entwicklung eigener Gedanken.

Jedoch finde ich Piepers Formulierung des Wortes „dienen“ ungenau, da nicht sicher ist, auf welche Weise er das Wort verwendet. In der Bedeutung „einen Beitrag zu leisten“ kann ich Pieper nicht zustimmen, da ich der Meinung bin, dass Philosophie große Relevanz besitzt. In der anderen möglichen Interpretation von „dienen“, die Philosophie zu einem Mittel zum Zweck zu degradieren, stimme ich Pieper zu, der es nicht zulässig findet, Philosophie einem bestimmten Zweck unterzuordnen.

Ich denke, dass Philosophie nur dann fruchtbar sein kann, wenn sie keinem unmittelbaren Zweck dient.